

Effizient, dynamisch – digital?

WIRKSAM-Herausgeber Holger Menk im Gespräch mit Sebastian Zilch über die Digitalisierung im Gesundheitswesen und warum eine Messe große Erwartungen weckt.

TEXT: SEBASTIAN ZILCH UND HOLGER MENK FOTO: BVITG

Ein Gespräch mit
SEBASTIAN ZILCH
GESCHÄFTSFÜHRER
DES BVITG E. V.



Sehr geehrter Herr Zilch, Sie sind Geschäftsführer des bvitg e. V.. Was sind die Ziele des Verbandes?

Gesundheits-IT ist weltweit ein zentraler Baustein moderner, nachhaltiger Gesundheitssysteme – ohne sie ist eine adäquate medizinische Versorgung weder denk-, noch finanzierbar. Sie leistet einen erheblichen Wertbeitrag durch gesteigerte Qualität, Effizienz und Sicherheit in allen Prozessbereichen der Gesundheitsversorgung. Der bvitg e. V. ist davon überzeugt, dass die Versorgungsqualität und Patientensicherheit durch die Digitalisierung aller Prozesse im Gesundheitssystem erhöht werden kann. Gemeinsam mit seinen Mitgliedern verfolgt der Verband dabei ein klares Ziel: die Optimierung der medizinischen und gesundheitlichen Versorgung der Menschen – nachhaltig, prozessorientiert, zukunftssicher. Dafür begleitet der Verband aktiv transformatorische, systemische, politische und wirtschaftliche Prozesse. Im offenen Dialog mit allen Akteuren aus Politik, Selbstverwaltung, Verbänden und Anwenderkreisen gibt er seinen Mitgliedsunternehmen aus der Gesundheits-IT eine hörbare Stimme im politischen Berlin.

Wie ist Deutschland im Vergleich zu seinen europäischen Nachbarländern bezüglich der Digitalisierung im

Gesundheitswesen aufgestellt?

Erst kürzlich hat die Bertelsmann Stiftung im Rahmen einer Vergleichsstudie den Stand der digitalen Transformation nationaler Gesundheitssysteme von 17 ausgewählten OECD-Ländern untersucht. Deutschland belegte dabei Rang 16. Auf den ersten Rängen des Vergleichs landeten wiederum Estland, Dänemark und Spanien. In diesen Ländern sind digitale Lösungen bereits Alltag in Praxen und Kliniken. So werden unter anderem wichtige Gesundheitsdaten der Patienten in elektronischen Akten gespeichert – Ärzte und Kliniken können direkt darauf zugreifen. Hinzu kommt: Im internationalen Vergleich meistern diejenigen Gesundheitssysteme den digitalen Fortschritt in der Versorgung am erfolgreichsten, die eine klare und gemeinsam definierte eHealth-Strategie haben.

Damit Deutschland Vorreiter bei der digital-unterstützten Gesundheitsversorgung wird, braucht es eine gemeinsame Stoßrichtung der Akteure – ein eHealth-Zielbild – und damit einhergehend, politische Koordination. Ziel sollte dabei sein, dass am Ende eines politisch moderierten Prozesses, an dem alle relevanten Akteure des Gesundheitssystems beteiligt werden, eine gemeinsame Vision einer digitalisierten Gesund-

heitsversorgung steht sowie konkrete Umsetzungsschritte erarbeitet sind. Dafür setzt sich der bvitg e.V. gemeinsam mit sieben weiteren Verbänden der digitalen Gesundheitswirtschaft ein.

Wie bewerten Sie die momentane Situation rund um elektronische Patientenakte?

Im aktuellen Entwurf des Terminservice- und Versorgungsgesetzes (TSVG) ist vorgesehen, dass die gesetzlichen Krankenkassen ihren Versicherten spätestens ab dem 1. Januar 2021 eine gematik-zertifizierte elektronische Patientenakte (ePA) anbieten müssen. Damit ist das Gesetz grundlegend für die Einführung der ePA, jedoch geht die derzeitige gesetzliche Regelung nicht auf die vielfältigen Lebensverhältnisse der Versicherten ein. Zahlreiche Fragen zu möglichen Konstellationen im Versicherungsverhältnis bleiben offen – beispielsweise Regelungen bezüglich der ePA-Nutzung innerhalb einer Familie mit Elternteilen, die unterschiedlich versichert sind, oder die gewohnte Nutzung einer ePA im Falle eines Kassenwechsels.

Zudem mahnen wir als Verband an, dass die Aktenangebote verschiedener Anbieter mit den Angeboten der Krankenkassen in einem fairen Wettbewerb stehen müssen. Eine Beschränkung des

Wettbewerbs würde das Potenzial für Innovationen hemmen sowie bereits etablierte Lösungen verdrängen. Professionelle Pflegekräfte sowie pflegende Angehörige würden davon profitieren, wenn Anbieter motiviert werden, sich auf eine Vielfalt an Anwendungsfällen einzustellen.

Damit die ePA grundsätzlich eine breite Akzeptanz und Anwendung in der Gesellschaft findet, gilt es das Prinzip der Freiwilligkeit und der Wahlfreiheit der Versicherten zu wahren und den Versicherten das bestmögliche Angebot an elektronischen Patientenakten zur Verfügung zu stellen.

Ist die Digitalisierung in der Pflege eher als Fluch oder Segen zu verstehen?

Seit Jahren lassen demographischer Wandel und andere gesellschaftliche Entwicklungen die Bedeutung der Pflege im Versorgungsbereich stetig wachsen. Gleichzeitig ist der Pflegesektor in der Gesundheitsversorgung der wohl am stärksten von Ressourcenknappheit betroffene Bereich – sowohl aus finanzieller als auch personeller Sicht. Besonders der in der Pflege wichtige zwischenmenschliche Kontakt kommt bei hohen administrativen Verpflichtungen und Kostendruck häufig zu kurz.

Um die Gesundheitsversorgung weiterhin mit hoher Qualität in Deutschland garantieren zu können, ist die Digitalisierung in der Pflege unabdingbar. Diese eröffnet diesbezüglich Potenziale, so dass wieder mehr Zeit für die pflegerischen Kernaufgaben bleibt. Dazu gehört der Abbau von Bürokratie in Diagnostik und Dokumentation durch die Schaffung von gesetzlichen Grundlagen, die es erlauben, auf papiergebundene Prozesse uneingeschränkt zu verzichten.

Eine Schlüsselrolle für die digitale Einbindung in die intersektionalen Versorgungsprozesse kommt außerdem der ePA zu. Voraussetzungen dafür sind der Anschluss von Pflegeeinrichtungen an die Telematikinfrastruktur sowie eine verbindliche Pflegeterminologie, die eine reibungslose intersektorale und inter-

disziplinäre elektronische Kommunikation sicherstellt – denn nur mit den notwendigen Daten aus der Pflegedokumentation geben Gesundheitsdaten in der ePA ein umfassendes Bild. Zudem wird eine aktive Einbindung pflegender Angehöriger in den Pflegeprozess möglich.

Welcher Rolle wird die Interoperabilität in Zukunft spielen?

Der Begriff Interoperabilität kommt – fast wie ein Modewort – in jeder Rede zu den Chancen der Digitalisierung vor und prophezeit die neue synchronisierte Datenwelt. Hier ist es wichtig, klarzustellen, was Interoperabilität im fachlichen Sinne tatsächlich ist und leisten kann – und auch, wo ihre Grenzen sind. Dieses Wissen wird in Politik und Selbstverwaltung dringend benötigt, um die richtigen Weichenstellungen für eine digitale Gesundheitsversorgung zu ermöglichen.

Grundsätzlich sehen wir als Verband immer wieder, dass Spezifikationen für Interoperabilität entstehen, die proprietär nur genau für jenen Einsatzzweck geeignet sind, den die Protagonisten gerade im Fokus haben. Dabei wird »ignoriert«, dass für die große Mehrheit der Fragestellungen bereits konsenterte internationale Standards existieren. An dieser Stelle sehen wir es im Verband als unsere Aufgabe an, auf die Standardisierungsgremien, wie z. B. HL7 und IHE, und ihren großen Fundus an ausspezifizierten Schnittstellen hinzuweisen. Nur so sind singulär und damit kostenintensiv zu implementierende und zu pflegende proprietäre Schnittstellen zu vermeiden.

Ihr Verband hat mit der Ausrichtung der DMEA ein großes Projekt angestoßen, was erwarten Sie sich davon?

Ganz im Zeichen der interdisziplinären Vernetzung und mit einem erweiterten Konzept setzt die DMEA – Connecting Digital Health in diesem Jahr die Erfolgsgeschichte der conhIT fort. Gleichzeitig ist in diesem Zeitraum auch die Gesundheits-IT in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Ob Politik, Wissenschaft, Leistungserbringer, Krankenversicherungen, Unternehmen aus der digitalen

Gesundheitswirtschaft – von etablierten bis zu neuen Marktteilnehmern – oder auch Versicherte: Sie alle diskutieren, mit welcher Geschwindigkeit, mit welchen Chancen und welchen Risiken die Digitalisierung Einzug in unser Gesundheitssystem halten kann.

Um in diesem Kontext auch weiterhin Impulsgeber und Vorreiter zu sein, bildet die DMEA bewusst die gesamte digitale Versorgungskette in allen Prozessschritten ab. Dafür wird sie schrittweise zur Plattform ausgebaut, die eine konstruktive, erkenntnisreiche Diskussion über den Einsatz von IT entlang der Versorgungskette ermöglicht.

Die DMEA richtet sich an Entscheider aus sämtlichen Bereichen der Gesundheitsversorgung – von Krankenhausgeschäftsführern und IT-Leitern, über Ärzte und Pflegedienstleiter, bis hin zu Gesundheitspolitikern und Experten aus der Wissenschaft. Insgesamt werden rund 350 Sprecherinnen und Sprecher, 600 Aussteller und rund 10.000 Fachbesucherinnen und -besucher zur DMEA erwartet. ♦

Vita Sebastian Zilch

Sebastian Zilch ist seit Juni 2017 Geschäftsführer des Bundesverband Gesundheits-IT – bvitg e. V. mit Sitz in Berlin. Zuvor leitete er den Bereich Politik und Kommunikation des Verbandes. Er hat Volkswirtschaftslehre an der Universität Heidelberg und Public Policy an der Hertie School of Governance in Berlin studiert. Vor seiner Zeit beim bvitg e. V. war er beim Bundesministerium für Arbeit und Soziales für Themen der Internationalen Arbeitsorganisation zuständig. Der bvitg e. V. vertritt in Deutschland die führenden IT-Anbieter im Gesundheitswesen, deren Produkte in bis zu 90 Prozent des ambulanten und stationären Sektors inklusive Reha-, Pflege- und Sozialeinrichtungen eingesetzt werden. Der bvitg e. V. ist ebenfalls Veranstalter der größten Fachveranstaltung zur digitalen Gesundheitsversorgung in Europa, der DMEA.